Wir waren doch Freunde

Wenn die deutsch-amerikanische Beziehung ein Zuhause hat, dann die Region Kaiserslautern. Hier kaufen Kinder Jelly Beans, hier geben US-Soldaten Basketballtraining. Cool, das waren die Amerikaner immer. Bis Trump wiederkam.

Von Max Ferstl, Elisa Schwarz (Text) und Mark Siaulys Pfeiffer (Fotos)

16. April 2025 | Lesezeit: 13 Min.

Schenken Merken Teilen Feedback Drucken

Amerika kann so vieles sein, für Alexandra Daunderer ist es vor allem ein Geschmack. Rauchig, leichte Karamellsüße und ein Hauch von Schärfe, wobei sie natürlich nicht scharf sagt, sondern *spicy*. So schmeckt die Barbecue-Soße von Sweet Baby Ray's.

Die Soße steht in ihrem Laden ganz rechts im Regal, dritte Reihe von unten, braune Flasche, weißer Verschluss, darauf der Spruch: „The Sauce is the Boss!" Alexandra Daunderer ist Vegetarierin, aber sie findet, dass die Soße nicht nur zu Steaks passt, sondern auch ganz fabelhaft zu Pizza. „Der Teig, der Käse und dazu ein leichter Schwenk Soße. Das schmeckt göttlich."

Seit Jahren kommen die Kunden in ihren Laden Dragonfly Inn im Gewerbegebiet von Kaiserslautern, weil es hier echte amerikanische Barbecue-Soßen gibt. Oder Jelly Beans, die so süß sind, dass sie einem fast die Zähne zusammenkleben. Und natürlich Käsemakkaroni, mittlerweile sogar in Bio. Denn auch der Amerikaner ändert sich doch, sagt Alexandra Daunderer.

Die Deutschen kaufen bei ihr Dr. Pepper, die Amerikaner auch mal die Limonade Calypso. Und wenn in einer amerikanischen Serie die neuste Gatorade-Flasche zu sehen war, kamen die Jungs aus Kaiserslautern und woll-

ten genau diese Gatorade-Flasche haben. Cool, das waren sie doch immer, die Amerikaner.

Ein Mann blaffte ihre amerikanische Freundin an. "Haben Sie diesen Idioten gewählt?"

Jetzt ist sich Alexandra Daunderer nicht mehr so sicher. Gruppen von Teenagern hat sie jedenfalls schon länger nicht mehr gesehen, und auch sonst kommen weniger Leute in ihren Laden. Wie schrieb neulich einer auf ihrer Facebook-Seite: „Euren Drecksfraß könnt ihr behalten."

Natürlich war sie da geschockt, dieser Ton, den kennt sie so gar nicht. Nett sind sie hier zueinander, die Deutschen und die Amerikaner. Ihr Nachbar kommt aus den USA, gleich beim Einzug habe er ihr seine Handynummer gegeben, falls er mal auf die Wohnung aufpassen soll – no problem.

Und jetzt sagt ihr Filialleiter, ein Deutscher, manchmal: „Ich hasse es, wenn Trump im Fernsehen war." Weil dann die Kunden ihren Frust hier abladen, was macht der da, im Weißen Haus. Ihre amerikanische Freundin erzählte neulich, dass sie beim Bäcker versucht hat, auf Deutsch zu bestellen, mit Akzent. Da blaffte sie einer von hinten an: „Haben Sie diesen Idioten gewählt?"

Und das bei ihnen, in Kaiserslautern.

Seit 74 Jahren leben sie hier zusammen. Am 10. Mai 1951 begannen die Amerikaner damit, die Air Station Ramstein zu errichten. Sie bauten ein neues Rollfeld aus Teilen der ehemaligen Reichsautobahn, später eine Highschool, und wenn die deutschen Kinder einen Chewinggum wollten, konnten sie sich einen auf der Air Base abholen. Lange her, aber die Amerikaner sind immer noch da. Um die 50 000 wohnen im Landkreis. Wenn es also einen Ort gibt, der für die deutsch-amerikanische Freundschaft steht, dann ist es Kaiserslautern, zwanzig Kilometer von Ramstein entfernt, sanft eingebettet in die Hügel der Pfalz. K-Town, wie die Amerikaner sagen.

Es war sicher nicht immer einfach mit dieser Freundschaft. Da ist der Fluglärm, die riesigen Maschinen in der Luft, die ihr überschüssiges Kerosin manchmal ablassen, damit das Flugzeug bei der Landung nicht zu schwer ist. Da ist der Pick-up vor dem Supermarkt, bei dem der Motor läuft, während die Leute einkaufen. Und dann wäre da noch die Tatsache, dass den Amerikanern bis heute die Idee des deutschen Feiertags fremd geblieben ist, sie mähen dann besonders gern ihren Rasen.

Und trotzdem können sie sich hier eine Welt ohne den anderen nicht mehr vorstellen. Deutsche und Amerikaner sind hier Nachbarn, gehen zusammen ins Basketballtraining, feiern gemeinsam ein Oktoberfest, und natürlich geben die Amerikaner hier auch ihr Geld aus. Die Taxifahrer schwärmen von der Großzügigkeit der Soldaten, weil es schon mal vorkommt, dass ein Ami für fünfhundert Meter zwanzig Euro Trinkgeld gibt. Nach allem, was man weiß, ist das bei einem Deutschen noch nie passiert.

4,99 Euro kostet ihre Barbecue-Soße. Die Frage ist, wie lange noch

So geht das seit Jahrzehnten, eine Freundschaft durch dick und dünn. Und eigentlich waren sie in Kaiserslautern überzeugt davon, dass es für immer so bleiben wird. Aber dann kam Donald Trump zum zweiten Mal ins Amt. Ein Mann, der sagt, die Europäer seien Schmarotzer.

Seitdem steht diese Freundschaft vor einer harten Prüfung, vielleicht ihrer härtesten. Die Zölle, die Sicherheit, und ganz konkret ist da die Frage, ob die Amerikaner wohl in Ramstein bleiben werden? Ein guter Moment also, um der Freundschaft mal den Puls zu fühlen.

Alexandra Daunderer geht jetzt durch ihren Laden, eine blonde Frau im grünen T-Shirt, die zwar in der Pfalz groß wurde, aber wenn sie „Poptarts“ sagt, dann verschluckt sie das R so, wie es sonst nur Amerikaner können. Es ist ein Montagnachmittag, und es ist vergleichsweise ruhig. Gleich am Eingang liegen die M&M’s mit Kaffeegeschmack, weil ja bald Ostern ist, da kaufen die Kunden besonders gern Schokolade. Hinten die Duftkerzen, Strawberry Cake, Pumpkin-Rum. In der Mitte die Cornflakes, Lucky Charms, Gingerbread Toast Crunch, schon die Namen ein Zuckerschock.

Die Ladentür geht auf, zwei Teenager kommen rein. Alexandra Daunderer begrüßt jeden hier mit einem großen „Hallo“. Manche gucken dann ganz erschrocken, aber sie hat das so gelernt von den Amerikanern: freundlich sein. In der Stadt sind es meistens Amerikaner, die einem die Vorfahrt lassen.

Genau deshalb war es für sie auch so ein Schock, als sie hörte, wie Trump über die Europäer herzog.

Foto: Mark Sladkys / Getty

Weil sie die Amerikaner ganz anders kennt.

Alexandra Daunderer bleibt jetzt vor dem Regal mit den Dr. Pepper-Dosen stehen. Frisch eingetroffen aus Amerika, neue Sorte: Blackberry. Es ist nur noch ein Karton da, im Lager hat sie zum Glück noch mehr. Vergangene Woche kam ein Container aus Miami mit Nachschub. Jeden Monat kommt einer in Kaiserslautern an. Beziehungsweise kam. Alexandra Daunderer bestellt jetzt erst mal aus Kanada, wegen der drohenden Zölle. Weil sie als Geschäftsfrau einfach wissen muss, wie teuer ein Container ist.

20 Prozent will Trump auf Produkte aus der Europäischen Union verhängen, das könnte Daunderer egal sein, aber die EU wird voraussichtlich mit Gegenzöllen reagieren. Wie in Trumps erster Amtszeit, als die Erdnussbutter teurer wurde. Wie viel, das weiß sie nicht mehr. Nur, dass es „signifikant“ war. Wie heftig es diesmal wird, kann keiner sagen, Trump hat die Zölle erst mal für neunzig Tage ausgesetzt. Aber die Unsicherheit bleibt.

4,99 Euro kostet ihre Lieblings-Barbecue-Soße gerade. Und sie fragt sich schon, ob die Kunden sie noch kaufen würden, wenn sie doppelt so viel kostet. Kurz mal nachgefragt bei einer Familie, die gerade mit sauren Gummibärchen und Zuckerschlangen beladen Richtung Kasse geht. „Ich find’s jetzt schon teuer“, sagt die Mutter. Drei Euro für die Gummibärchen, „ausnahmsweise. Aber wenn’s noch teurer wird, dann kauf ich’s ned“. Ihr Sohn schaut einigermaßen fassungslos.

Freundschaft ist ja nicht nur ein Gefühl, es geht auch um Zahlen. Ein bis zwei Milliarden Euro bringen die Amerikaner der Region Kaiserslautern jedes Jahr ein, schätzt das Landratsamt. Sie gehen essen, fahren Taxi, übernachten in Hotels, ungefähr vierzig Prozent ihres Gehalts geben die Amerikaner hier aus. Und natürlich arbeiten auch Deutsche auf der Ramstein Air Base, warten Fahrzeuge, bedienen in den Restaurants.

Sorgen? Der Landrat sagt: "Wir verfügen über die erforderliche Coolness"

„Wenn der Trump die Army abzieht, kannsch alles vergesse“, den Satz hört man so oder so ähnlich öfter in Kaiserslautern.

Natürlich kennt auch Landrat Ralf Leßmeister die Sorgen, all das „was wäre, wenn“. Ist ja nicht das erste Mal, dass Donald Trump Präsident ist. Und auch nicht, dass über einen möglichen Truppenabzug geraunt wird. Neulich stand wieder im *Telegraph*, Trump plane, 35 000 Soldaten aus Deutschland abzuziehen. Aber Sorgen? „Wir verfügen über die erforderliche Coolness“, sagt Ralf Leßmeister.

Er sitzt in seinem Büro, blaues Hemd, entspanntes Lächeln. Leßmeister kommt gerade von einem Treffen mit einem US-Commander, es ging um die Zusammenarbeit beim Katastrophenschutz. Zu den Details kann er nichts sagen, *top secret*, nur so viel: Die Amerikaner machen auf ihn keineswegs den Eindruck, dass sie bald abziehen.

Leßmeister war noch nie in den USA, aber seine Kindheit hier war in gewisser Weise amerikanisiert. Er spielte mit den Amerikanern Hockey, kaufte sich das Eis auf der Air Base in Riesenbechern. Und als er mal ein Basketballtrikot geschenkt bekam, ein cooles mit Löchern, konnte er sein Glück kaum fassen. „So was kannten wir hier gar nicht.“

Er kennt die Amerikaner, er hat schon viele von ihnen eingebürgert. Und eben weil er die Amerikaner so gut kennt, ist er sich sicher, dass hier niemand gehen wird.

Leßmeister zählt auf, was ihn da so sicher macht, erstens: die Ramstein Flag, eine gemeinsame Übung der Nato-Truppen, um sich auf einen russischen Angriff vorzubereiten. Und wer gemeinsam übt, der lässt einen nicht im Stich, so sieht er das. Zweitens: die Investitionen, allein für das neue Militärkrankenhaus geben die Amerikaner insgesamt mehr als eine Milliarde Dollar aus. Drittens: die strategische Bedeutung der Air Base, hier kamen nach dem Abzug aus Afghanistan die Ortskräfte an, hier trafen sich immer wieder die wichtigsten Unterstützer der Ukraine. Ein Drehkreuz für die Welt. So was bleibt doch.

Alles gute Argumente, die Frage ist nur, ob Trump in solchen Kategorien denkt. Denn es haben sich nach seinem Amtsantritt schon ein paar Dinge verändert: Es gab auf der Air Base einen Einstellungsstopp für Zivilbeschäftigte, ein Home-Office-Verbot, weil Trump der Meinung war, dass die

Menschen zu Hause zu wenig arbeiten. Und dann wurden auch noch vorübergehend die dienstlichen Kreditkarten der US-Regierungsbeamten gesperrt, um Kosten zu sparen. Für die Hotels in Kaiserslautern hatte das zur Folge, dass viele Beamte ihre Reise absagten – und die Buchungen brachen ein.

Man will ja nicht zu pessimistisch sein, aber könnte es nicht doch sein, dass da gerade etwas Größeres kaputtgeht? Ralf Leßmeister steht auf und holt aus seinem Regal einen schönen Steinkrug. „Zum Wohl“, steht drauf, ein Geschenk an die Amerikaner. Oktoberfest, Tracht, „da steh’n die Amerikaner drauf“. Und dann wären da noch die Freundschafts-Coins, Münzen, gold- und silberumrandet. Bei einem Wechsel des Befehlshabers tauschen Landrat und Kommandant Münzen aus. Und wenn man sich mal wiedersieht, muss man diese Münze dabeihaben, sonst heißt es: einen ausgeben. „Musste ich schon das eine oder andere Mal“, sagt Leßmeister.

Was sie nervt: die Leute, die jetzt alle Amerikaner gleichsetzen mit Trump

Mit offener Kritik an Trump hält er sich zurück, er muss selbstverständlich diplomatisch bleiben. Aber vielleicht kann man ihn so verstehen: Ein Präsident, Tausende Kilometer entfernt, kann die tiefe Freundschaft nicht so ohne Weiteres zerstören. Oder?

Er weiß ja, was so eine Freundschaft alles aushalten kann. Sogar ein Flugzeugunglück 1988, als bei einer Show auf der Air Base drei Flugzeuge kollidierten, eines rutschte nach dem Aufprall brennend ins Publikum, siebzig Menschen starben. Verglichen damit sind die alltäglichen Reibereien natürlich harmlos, zum Beispiel die Nachlässigkeit der Amerikaner, was die Mülltrennung betrifft. „Die werfen schon mal gern alles in eine Tonne“, sagt Leßmeister. Oder wenn es um das Ruhebedürfnis der Deutschen geht: Seine Frau liest ab und zu auf der Terrasse ein Buch, und dann, mitten in die Stille hinein – das Gedopse eines Basketballs, weil amerikanische Kids doch ständig Basketball spielen. Plopp, plopp, plopp, das nervt seine Frau.

Für Kerstin Coursey ist es kein Lärm, sondern eines der schönsten Geräusche der Welt. Sie steht in der Turnhalle des Burggymnasiums, vom Büro des Landrats sind es nur ein paar Meter. Weißes Trainingsshirt, Pferdeschwanz, neben ihr wärmt sich ihr Team auf, die Juniorgruppe der Thunderbolts. „Meine Mädchen."

Viele der Trainer sind Amerikaner, und das hört man auch, „let's go", „shoot", „one, two three". Und wo in Deutschland können die Kinder schon sagen, von einem echten amerikanischen Soldaten trainiert zu werden? Es geht natürlich um die Freundschaft und klar, ums Gewinnen. Nur um eines geht es nicht: Politik.

Kerstin Coursey sagt, das hier ist eine *politics free zone*.

Sie hat ja selbst erlebt, wie es ist, wenn das Leben von der großen Politik abhängt. Ihr Mann ist Amerikaner, er war Soldat bei der Armee, Infanterie in Afghanistan. Als er ging, war seine Tochter zwei Monate alt, als er wiederkam, ein Jahr. Da sagte er: „Okay, ich hänge meine Boots an den Nagel."

Sie lernten sich übers Internet kennen, er war ihr gleich sympathisch, nicht wegen der Uniform, sondern weil er ein Bild von sich im Basketballtrikot im Profil hatte. Sie zogen um, waren sogar drei Jahre in Wisconsin, wo der nächste Supermarkt eine halbe Stunde weg war von ihrem Haus. Und sie wusste, dass sie dort nicht für immer bleiben konnte.

So landeten sie in Kaiserslautern. Ihr Mann ist nicht mehr in der Armee, er sieht die Dinge grundsätzlich etwas entspannter als sie. Was ihr ja auch gefällt, „dieses Gechillte". Sie tut sich damit gerade schwerer. Auch weil viele in der Stadt die Amerikaner gleichsetzen mit Trump. Ihr ja nicht, sagte neulich ein Nachbar, ihr seid anders. Aber alle anderen. „Da habe ich gesagt, ich geh' dann mal."

Eine Turnhalle kann eine *politics free zone* sein, eine Stadt nicht.

Und dann lächelt plötzlich eine riesige Frau von einem Podest - Big Emma

Wer von Kaiserslautern mit dem Auto zwanzig Minuten nach Westen fährt, landet in Ramstein-Miesenbach, direkt neben der Air Base. „Nettes Dörfchen", hatte der Taxifahrer gesagt. Man sieht diesem Dörfchen die amerikanischen Spuren an. Da wehen die USA-Fahnen vor dem Autohaus „Patriot Military Automobiles". Der Friseur heißt „Hair Force". Und im Amtsblatt steht auf Englisch der freundliche Hinweis an alle Hundehalter, „unabhängig von der Nationalität", dass sie Hundesteuer zahlen müssen.

Die Air Base kann man natürlich nicht so ohne Weiteres besichtigen, wer will, kann sie sich von oben anschauen, man muss nur rauf auf die Burg Nanstein. Da sieht man dann hinter dem Zaun die grauen Flugzeuge stehen, daneben ein Wäldchen. Und wer dort die schmale Straße entlangfährt, muss unweigerlich stehen bleiben, weil eine riesige Frau mit Brathähnchen, Knödel und Bierglas von einem Podest herunterlächelt. Big Emma heißt die Frau. Und auch das dazugehörige Lokal.

Die riesige Emma hätte natürlich eine Warnung sein können, die Portionen sind gigantisch, ein Burger heißt hier High-Tower, und wenn man fragt, ob es ihn eventuell auch kleiner gäbe, wird man mit einem mitleidigen Lächeln bedacht.

Heute ist Donnerstag, und donnerstags ist die Bude meistens voll, weil da gibt's Country Music, live. Die Amerikaner kommen gern rüber von der Air Base, nicht unbedingt wegen des High-Towers, sondern wegen der Schnitzel.

„Die essen viel schneller als die Deutschen und gehen dann wieder", sagt Andreas Hausmann, der Wirt, der sich einfach so mal an einen Tisch dazusetzt – und dann nicht mehr so schnell aufsteht.

Pfälzische Gemütlichkeit.

Wie alle versucht er sich einen Reim auf das zu machen, was Donald Trump jeden Tag von sich gibt. Hausmann ist selbst Geschäftsmann und klingt fast beeindruckt, wenn er über Trump sagt: „Der ist ein knallharter Rechner.“ Man darf ihn da nicht missverstehen, er findet nicht alles toll, was Trump macht, dass der zum Beispiel versucht, trans Menschen aus der Armee zu werfen. „Find ich ned gut.“ Aber trotzdem will er nicht nur draufhauen: „Ich versuche, ihn zu verstehen.“

Was er jedenfalls nicht verstehen könnte, wäre, wenn Trump tatsächlich die Truppen abzieht. Natürlich hat er selbst das größte Interesse daran, dass alles so bleibt. Dass also die Amerikaner weiter seine Schnitzel essen. Ein Truppenabzug? „Das wäre so, als würde ich Ihnen die Haare rausreißen. Dann ist da ein Loch.“ So richtig glauben will er daran nicht, rein aus wirtschaftlicher Sicht. Ergäbe ja wirklich keinen Sinn, hier eine neue Highschool zu bauen und dann alles zurückzulassen. Größere Sorgen würde er sich machen, wenn seine Big Emma in Grafenwöhr oder Stuttgart stünde, den weniger bekannten US-Stützpunkten.

Die Band stimmt jetzt den „Folsom Prison Blues“ an, den Klassiker von Johnny Cash. Am Nebentisch sitzt ein Mann mit Frau und Tochter, sie feiern heute einen Geburtstag. Der Mann arbeitet drüben auf der Air Base als Soldat, und eigentlich reden die Soldaten nicht gern über Politik. Dieser hier schon. Seit vier Jahren lebt er jetzt hier, die Deutschen seien „ama-

zing“, weil sie wüssten, wer sie sein wollten. Stolz seien die Deutschen. Er lacht, unter seinem aufgeknöpften Hemd kann man eine Goldkette erkennen.

Was er über Trump denkt? „You know“, sagt der Soldat und zuckt mit den Schultern, der versuche im Grunde nur, wieder eine Balance in der Welt herzustellen. Über Jahre hätten die USA den Weltfrieden gesichert, und ganz ehrlich, er als Steuerzahler fragt sich da schon, warum er dafür zahlen muss. Unfair findet er das. Und er ist schon auch der Meinung, dass die Deutschen, die Europäer jetzt mal ihren Beitrag leisten müssten, Freundschaft hin oder her.

Würden die USA uns noch verteidigen? Er versteht die Frage gar nicht. Absolutely

Und die ganzen Sorgen der Europäer, was, wenn Trump aus der Nato austritt, wenn der Stützpunkt wirklich geschlossen würde, der ja nie nur ein Stützpunkt war, sondern immer auch ein Symbol, dass die Amerikaner ihre schützende Hand über Europa halten? Was, wenn Putin ein Nato-Land angreift? Würden die Amerikaner dann kommen und helfen? Der Soldat zieht eine Augenbraue hoch, lacht, als wären all diese Fragen völlig absurd, weil die Antwort doch klar sei: „Absolutely, come on.“

Natürlich hätte man ihn jetzt gerne noch gefragt, wie er darüber denkt, dass Trump Selenskij aus dem Weißen Haus geschmissen hat, gefallene Soldaten angeblich als Verlierer bezeichnete und überhaupt ganz grundsätzlich die Demokratie zerstört, aber da kommt schon das Steak. Eine letzte Sache aber noch: Ob er etwas gehört hat von den Gerüchten, dass die Truppen abgezogen werden könnten? Er wisse nichts davon. „Wir reden auf der Base über die Familie, über den Sport.“ That’s it.

Draußen ist es dunkel geworden, drinnen schunkeln sie an den Tischen, die Deutschen und die Amerikaner, über die Hausmann vorhin sagte, ein wesentlicher Unterschied bestehe darin, dass die Amerikaner einfach mal

für sechzig Personen reservieren und dann nur die Hälfte kommt. Und die Deutschen? Rufen vorher an, wir wären jetzt doch 63.

Man war an in diesen Tagen im amerikanischen Supermarkt, im Basketballtraining, beim Landrat und im Big Emma, immer die Frage im Gepäck: Hält die deutsch-amerikanische Freundschaft noch einmal vier Jahre Trump aus?

Der Soldat sagt, er glaube nicht, dass die Freundschaft kaputtgeht. Weil es den Amerikanern nicht hilft, wenn sie ihre Partner fallen lassen. „It doesn't help America."

Der Landrat sagt: „Dass die Amerikaner komplett abziehen, werde ich wohl nicht mehr erleben."

Kerstin Coursey sagt: „Ganz zumachen werden sie die Base schon nicht."

Und Alexandra Daunderer sagt: „Ich bin unglaublich optimistisch. Wir werden die nächsten vier Jahre überstehen. Basta!“ Es klingt fast wie eine Bitte: Lasst uns Freunde bleiben.

Text: Max Ferstl, Elisa Schwarz; **Fotos:** Mark Siaulys Peiffer; **Digitales Storytelling:** Elisa Schwarz; **Schlussredaktion:** Florian Kaindl

© SZ - Rechte am Artikel können Sie hier erwerben.